

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 81 (1948-1949)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON (031) 23416 . POSTSCHECK III 107 BERN

Münster zu Bern

Sonntag, den 19. Dezember 1948, 20.15 Uhr.

WEIHNACHTS-KONZERT

Ausführende: **Elsa Scherz-Meister**, Sopran
Kurt Wolfgang Senn, Orgel
Berner Kammerorchester
Leitung: Hermann Müller
Berner Kammerchor
Leitung: Fritz Indermühle

Werke von J. S. Bach, G. F. Händel, L. Marenzio,
P. de Palestrina, A. Scarlatti, J. Eccard

Karten Fr. 2.- bis 5.-, zuzügl. Steuer, bei **Müller & Schade AG.**,
Musikalienhandlung, **Theaterplatz 6**. Abendkasse ab 19.45 Uhr.

296

ARNOLD & WALTER
Muggli
BERN HIRSCHENGRABEN 10 TEL 2 23 33
Schreibmaschinen seit
bald 30 Jahren!



Meine Reparatur-
werkstätte bürgt für
Qualitätsarbeit



DAS BILD

als Festgeschenk

GROSSE AUSWAHL BEI
KUNSTHANDLUNG H. HILLER, BERN
NEUENGASSE 21

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden
Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Aarwangen des BLV. Sektionsversammlung Donnerstag den 16. Dezember, 13.30 Uhr, im Restaurant Kreuz in Langenthal. Traktanden: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag von Herrn Armin Kocher, Wabern, über die Realfächer im neuen Lehrplan. Musikalische Darbietung von Alfr. Obrist, Bariton, und Gertrud Aellig, Klavier. Allgemeiner Gesang. («O Täler weit, o Höhen...», «Es ist so still geworden.») Anschliessend geselliges Verweilen.

Kantonalkartell bernischer Angestellten- und Beamtenverbände. Öffentliche Versammlung Donnerstag den 16. Dezember, 20 Uhr, im Parterresaal des Hotel National, Hirschengraben 24, Bern. *Revision des bernischen Steuergesetzes:* Referent A. Haller, Kartellpräsident. – *Erhöhung der Taxen bei den städtischen Betrieben:* Referent Nationalrat F. Schmidlin, Direktor der industriellen Betriebe. – An beide Vorträge schliesst sich eine Aussprache an.

Alle Mitglieder des BLV von Bern und Umgebung sind ersucht, der Versammlung beizuwohnen und den ersten Schritt des neugegründeten Kartells in die Öffentlichkeit zu einer eindrucksvollen Kundgebung gestalten zu helfen.

Der Kantonalvorstand des BLV.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Verband Bernischer Lehrerturnvereine. Die diesjährige Delegiertenversammlung findet statt: Samstag den 18. Dezember, 14 Uhr, im Bürgerhaus in Bern.

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 11. Dezember, 16 Uhr, in der Aula des Progymnasiums, *nur* Tenor und Bass.

Lehrergesangverein Konolfingen. Gesamtprobe Samstag den 11. Dezember, 16.15 Uhr.

Lehrerturnverein Emmental. Mittwoch den 15. Dezember, 16.15 Uhr, neue Turnhalle. Letzte Übung des Jahres.

Chœur mixte, section de Delémont. Répétition le jeudi 16 décembre, à 16 heures, au «Terminus» à Delémont.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 16. Dezember, 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrerinnenturnverein Bern. Wir turnen jeden Freitag, 17 Uhr, in der Turnhalle Monbijou.

Am 17. Dezember, statt Turnen Hauptversammlung, 17.15 Uhr, im Daheim, II. Stock, Sternzimmer.

Gute Herrenkleider



Von jeher vorteilhaft

1

SCHILD AG.
Tuch- und Deckenfabrik

Wasserwerksgasse 17 (Matte) BERN Telephon 226 12

Ausstopfen von Tieren und Vögeln
für Schulzwecke. Lidern roher Felle
Anfertigung moderner Pelzwaren
Zoolog. Präparatorium M. Layritz
Biel 7, Dählenweg 15

212



Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken
Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum
Korkparkett

zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft
im ersten Spezialgeschäft

Meyer-Müller
& Co. A-G
Bern

Bubenbergplatz 10

127



H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2

Feine Violinen
alt und neu

Schüler-
Instrumente

Reparaturen
Bestandteile
Saiten

73

Tel. 3 27 96

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»*: Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 2 07 36. *Abonnementspreis per Jahr*: Für Nichtmitglieder Fr. 15.-, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis*: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Rp. *Annoncen-Regie*: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an*: Pour les non-sociétaires fr. 15.-, 6 mois fr. 7.50. *Annonces*: 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre. *Régie des annonces*: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Abstimmung vom 18./19. Dezember 1948 über die Steuergesetz-Revision	579	Das Jubiläumsjahr 1948 – eine Verpflichtung	579	Mitteilungen der Redaktion	586
Votation populaire du 18/19 décembre 1948 concernant la Revision de la loi sur les impôts	579	Aufruf zur Mitarbeit	584	Echos de la session de novembre du Grand Conseil	586
	579	Offener Brief	584	Divers	587
		Verschiedenes	585	Bibliographie	587

Abstimmung vom 18./19. Dezember 1948 über die Steuergesetz-Revision

Unsere Mitglieder sind ersucht, die Botschaft des Grossen Rates und das Flugblatt der Angestelltenverbände aufmerksam zu lesen und der

Annahme der Verständigungsvorlage

eine eindrucksvolle Mehrheit sichern zu helfen. Werft alle ein **JA** in die Urne!

Besucht die *Versammlung des Kantonalkartells* am 16. Dezember, 20 Uhr, im Hotel National in Bern (siehe Vereinsanzeigen).

Votation populaire du 18/19 décembre 1948 concernant la Revision de la loi sur les impôts

Nos membres sont invités à lire attentivement le message du Grand Conseil et la feuille volante des associations d'employés. Ils contribueront, par une majorité impressionnante, à

assurer le succès de ce projet de revision.

Déposez tous un **OUI** dans l'urne!

Allez à l'*Assemblée du Cartel cantonal* qui aura lieu à l'Hôtel National, à Berne, le 16 décembre, à 20 heures (voir aux Convocations).

Das Jubiläumsjahr 1948 — eine Verpflichtung

Von Dr. Guido Müller, alt Stadtpräsident, Biel

«Lasse strahlen Deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!»

Nicht zu Unrecht ist die Schaffung unseres Bundesstaates als die bedeutendste und glücklichste Tat der neuern Schweizergeschichte gepriesen und gleich neben den ersten ewigen Bund der drei Länder vom 1. August 1291 gestellt worden. Die Männer, denen das grosse Werk in sturmbelegter Zeit gelang, standen an kühner Entschlossenheit nicht hinter den Gründern der alten Eidgenossenschaft zurück. Denn nicht in organischer Fortbildung überkommener staatsrechtlicher Verhältnisse ist der neue Staat geworden, sondern im Bruch mit dem Alten, in kriegerischer Auseinandersetzung mit den beharrenden und widerstrebenden Mächten musste er erkämpft werden. Er steht nicht auf den Schultern des vorangegangenen Bundes, es war vielmehr dessen Zerfall, seine Unfähigkeit, den nach Befreiung ringenden geistigen und wirtschaftlichen Kräften und Strömungen die angemessene staatsrechtliche Ausdrucksform zu ver-

leihen, kurz seine völlige Ohnmacht nach innen und aussen, was die zerrissene Vielheit der Bundesglieder zur staatsrechtlichen Einheit zwang, die Eidgenossenschaft über den Sonderbund siegen und «ein neues Recht, ein neues Haus, doch auf dem alten Grund» erstehen liess.

Auf die Baumeister des neuen Hauses traf im ganzen zu, was Gottfried Keller von Jonas Furrer, dem nachmaligen ersten Bundespräsidenten, und andern rühmte: «Inzwischen erfüllt mich das Benehmen unserer Regierungsmänner mit der grössten Achtung. Ich bin ganz im Geheimen diesen Männern viel Dank schuldig. Aus einem vagen Revolutionär und Freischärler habe ich mich an ihnen zu einem bewussten und besonnenen Menschen herangebildet, der das Heil schöner und marmorfechter Form auch in politischen Dingen zu ehren weiss und Klarheit mit der Energie, möglichste Milde und Geduld, die den Moment abwartet, mit Mut und Feuer verbunden wissen will. Dass Begeisterung und die frische Tatkraft, eine einmal erkannte Fessel zu brechen, darüber nicht verloren gehen, bin ich versichert.»

Bei aller Festigkeit im Grundsätzlichen: Schaffung einer starken, von den Kantonen unabhängigen und

ihnen übergeordneten Bundesgewalt, hüteten sich die Verfasser des neuen Staatsgrundgesetzes, den überspannten Forderungen doktrinärer Heißsporne nachzugeben, die am liebsten die Kantone ihrer Eigenständigkeit entkleidet und das Experiment der helvetischen Einheitsrepublik wiederholt hätten. Der massvoll auf die Mitte abgestimmte Verfassungskompromiss teilte die Staatsaufgaben zwischen Bund und Kantonen, gab dem einen, was der gemeineidgenössische Gedanke verlangte, und belies den andern, was ihnen nach Zuständigkeit und Herkommen gehörte, und schuf so die feste Grundlage für einen lebens- und entwicklungsfähigen Bundesstaat, darin sich das Nebeneinander von Siegern und Besiegten, Alt- und Neugesinnten rasch in ein gedeihliches Mit- und Füreinander wandelte. Selbst die Gegner der siegreichen Partei hielten mit der Anerkennung nicht zurück. Einer ihrer vornehmsten Vertreter gab unumwunden zu, dass «die siegreiche Mehrheit der Kantone mit Entschlossenheit und zugleich mit Mässigung ein längst von allen einsichtigen Schweizern gefordertes Werk geschaffen hat.»

Ein frischer, kräftiger Luftzug strich durch die wiedergeborene Schweiz, ein grosses gemeinsames Atmen ging durch das Volk und erweiterte das vielfach noch im Kantonalen befangene Denken zu einem gesamtschweizerischen, nationalen Bewusstsein.

Ungeachtet der Revision von 1874 und mancher seither erfolgten Teilabänderungen und Ergänzungen, wodurch dem Bund eine Reihe neuer Aufgaben übertragen wurde, lebt die Verfassung von 1848 in ihren Grund- und Hauptzügen bis auf den heutigen Tag fort – für wahr ein gültiger Beweis für die Vortrefflichkeit des Werkes, das mit der ruhigen politischen Entwicklung unseres Landes auch einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung einleitete.

Das Erbe verpflichtet den Erben. Wohl dürfen wir, einen Augenblick stille haltend, uns auf hundert Jahre Bundesstaat besinnen und uns des Erreichten freuen. Aber nicht um stehenzubleiben, sondern um unsere gesammelte Aufmerksamkeit auf die vor uns liegenden Aufgaben zu richten. Wenn wir rechte Sachwalter und der Männer von 1848 würdig sein wollen, dann müssen wir, mit den Worten eines hervorragenden Staatsrechtslehrers sei es gesagt, den übernommenen Schatz an Freiheit und Wohlfahrt mit treuem Herzen pflegen und alle Kräfte daran wenden, ihn nicht nur unversehrt, sondern gemehrt und geläutert der Nachwelt zu übergeben.

Die Bundesverfassung ist kein Talisman, durch den wir uns in einer zerrütteten Welt und im Wechsel des Irdischen Bewahrung erkaufen. Sie stellt jedes Geschlecht vor die Aufgabe, in zeitgemässer Abwandlung die Grundgedanken lebendig werden und im Geiste ihrer Schöpfer wirken zu lassen. Das geschieht, indem wir Bewährtes hochhalten, Veraltetes überprüfen und für neue Probleme und Notwendigkeiten eine eidgenössische Antwort suchen.

Wir nehmen uns keineswegs heraus, fertige Antworten bereitzuhalten auf Fragen, die sich vor einer dunklen Zukunft erheben und an den Bestand unseres singulären Staatswesens rühren – das wäre ein so vermessenes als müssiges Unterfangen. Es soll bloss auf

einiges hingewiesen und damit zum Nach- und Weiterdenken angeregt werden.

*

Der liberale Rechtsstaat von 1848, den die Bedürfnisse der Verkehrswirtschaft hatten schaffen helfen, setzte der Unternehmertätigkeit so gut wie keine Schranken. Die ungehemmt aufschliessende Industrie gelangte zu rascher Blüte und häufte einen neuen Reichtum an. Jedoch ging diese auf den Maschinen- und Fabrikbetrieb sich stützende Entwicklung allzu sehr auf Kosten einer Volksschicht, die bei überlanger Arbeitszeit und unzureichendem Lohn zu einem kümmerlichen Leben verurteilt war. Dem sich regenden sozialen Gewissen, das den Staat an seine Verantwortlichkeit für die Schwachen und Ausgebeuteten mahnte, verlied Gottfried Keller ergreifende Worte: «Der denkende und menschenfreundliche Staat sieht fünfzig Jahre weiter und erblickt ein verkümmertes Geschlecht überall, wo rädertreibende Wasser laufen, welches ihm weder taugliche Verteidiger noch unabhängige Bürger mehr liefert; er berechnet, wie lang der Tag ist für das unruhige Kinderherz, das sich krümmt und wendet, bis es sich allmählich ergibt; er berechnet, wie vielleicht gerade die dreizehnte Stunde, dreihundertmal jährlich wiederkehrend, die Stunde zuviel ist, welche die Lebensfrische retten könnte, und er bettelt bei der Baumwolle um diese einzige Stunde. Er weiss, dass kleine Republiken vor allem die volle Zahl und Kraft ihrer Bürger brauchen und keine Kasten dulden können, die, bereits körperlich, gesundheitlich verschieden, ihr Grundprinzip aufheben, und er bettelt abermals um die dreizehnte Stunde bei der Baumwolle... Allein die Baumwolle «niggelet» stetsfort mit dem Kopfe, den Kurszettel der Gegenwart in der Hand, indem sie sich auf die «persönliche Freiheit» beruft... Sie wird niggelen mit dem Kopfe, bis der Staat einst sein Recht zusammenrafft und vielleicht nicht nur eine Stunde, sondern alle dreizehn Stunden für die Kinder wegstreicht.»

Man hat Mühe, sich zu vergegenwärtigen, dass Kinder dazu verdammt waren, täglich dreizehn Stunden, und oft noch länger, in der Fabrik zu arbeiten.

Die demokratische Bewegung führte zur revidierten Bundesverfassung von 1874, in der neben der Ausdehnung der Volksrechte (Gesetzesreferendum, dazu später die Verfassungsinitiative) nun auch sozialpolitische Bestimmungen Aufnahme fanden. Nachdem einzelne Kantone mit der Regelung und Beschränkung der Arbeitszeit in den Fabriken vorangegangen waren, brachte das erste eidgenössische Fabrikgesetz den damals als ausserordentlichen Fortschritt betrachteten elfstündigen Arbeitstag und das Verbot der Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren.

Der Arbeiterschutz bildete den Auftakt zu einer reichen Sozialgesetzgebung des Bundes, wozu die erstarkende Arbeiterbewegung kräftige Impulse lieferte. Die demokratische Grundhaltung und humanitäre Gesinnung des Schweizervolkes begünstigten eine Entwicklung, durch die immer weitern, meist wirklich, manchmal auch nur vermeintlich benachteiligten und schutzbedürftigen Erwerbskreisen mit sozialpolitischen Massnahmen und staatlichen Hilfsaktionen unter die Arme gegriffen wird, um schliesslich in der das ganze

Volk erfassenden Alters- und Hinterbliebenenversicherung ihre Krönung zu erhalten.

Es ist unbestreitbar, dass unter der Herrschaft des Wirtschaftsliberalismus, dem die Bundesverfassung von 1848 den Weg freigelegt hatte, und den die Verfassung von 1874 durch den Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit ausdrücklich bekräftigte, die kleine, rohstoffarme Schweiz einen industriellen Aufschwung nahm und einen Wohlstand schuf, der die Welt in Erstaunen setzte. Allein, dieser nationale Reichtum, Frucht eines schöpferischen und wagemutigen Unternehmertums wie einer geschickten und fleissigen Arbeiterschaft, war von Anfang an recht ungleich verteilt und hat bis jetzt weder unverschuldete Not und Armut vertrieben, noch vermochte er allen Gliedern des Volkes ein ausreichendes Einkommen zu sichern.

*

Die soziale Demokratie, die wir anstreben, ist eine Volksgemeinschaft, in der bei gutem Willen und redlicher Bemühung niemand an dem zum Leben notwendigen Mangel leidet und alles, was Menschenantlitz trägt, auch ein menschenwürdiges Dasein führen kann – eine Selbstverständlichkeit, die leider keine ist. Sogar jetzt, wo der gute Geschäftsgang die Unternehmergewinne und Einkommen in die Höhe treibt, können noch Tausende von Familien der öffentlichen und privaten Wohltätigkeit nicht entraten. Eine Wirtschaft, die wirklich für den Menschen da ist, und nicht umgekehrt, sorgt für einen billigen Ausgleich im gerechten Lohn. Das bedeutet nicht Gleichmacherei. Aber die Zusammenballung wirtschaftlicher Macht durch übergrosse Kapitalansammlungen in wenigen Händen schafft Abhängigkeiten, die eine Demokratie nicht verträgt.

Das eigentliche Wesen der Demokratie besteht in gesunden Beziehungen zwischen den verschiedenen Ständen und Volksschichten, in ihrem vertrauensvollen Zusammenwirken und im gemeinsamen Willen zu einer sozialen Ordnung, die jedem nach Anlage und Begabung Förderung angedeihen lässt und seinen Kräften volle Entfaltung gewährt.

Wir wissen wohl, dass es damit noch nicht getan ist: Soziale Demokratie ist nicht nur eine Angelegenheit der ökonomischen und politischen Organisation, sondern muss zutiefst im Gewissen und der Gesinnung des einzelnen Menschen verankert sein. Auf diese Seite des Problems kann hier nicht eingegangen werden, und raumeshalber können wir auch das Organisatorische trotz der Vielheit der angebotenen Lösungen nur streifen.

Die soziale Demokratie erheischt eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Wirtschaft mit dem Ziel, die unheilvollen Gleichgewichtsstörungen im Wirtschaftsleben zu beseitigen oder mindestens auf ein unvermeidliches Mindestmass zu verringern. Ob sich, wie manche glauben, über die integrale Verstaatlichung der Produktionsmittel eine krisenfreie Wirtschaft einrichten lässt, ist nicht bewiesen. Dagegen hat sich gezeigt, dass mit der wirtschaftlichen Freiheit regelmässig auch die politische Freiheit verschwindet und dem Totalitarismus Platz macht. Staatsallmacht und Demokratie sind unversöhnliche Gegensätze. Staatliche Allgewalt schafft nicht die soziale Demokratie, sondern vernichtet jede Demokratie.

Was wir vom Staate verlangen, ist, dass er entarteten Freiheiten und Auswüchsen mit regelndem Zwange begegne, indem er der Wirtschaft eine Verfassung gibt, die sie in den Dienst des ganzen Volkes und gemeinsamer Wohlfahrt stellt und eine erhöhte Stetigkeit des Ablaufs sichert. In der Berufsgemeinschaft, wo Unternehmer und Arbeiter als Gleichberechtigte zusammentreten, um Fragen ihres Berufszweiges in freier Vereinbarung zu ordnen, sowie in der genossenschaftlichen Gemeinwirtschaft erkennen wir vielversprechende Versuche und Anfänge einer neuen und gerechten Wirtschafts- und Sozialordnung, in der die Würde und Freiheit des Menschen nicht von Existenzsorgen erdrückt werden.

Der Ausgleich zwischen Freiheit und Bindung, staatlichem Zwang und Selbstverwaltung, ist keine leichte Aufgabe. Während der reine Rechtsstaat mit seinem Gewährenlassen sich den sozialen Gebrechen gegenüber oft bis zur Herzlosigkeit verhärtete, ist der Sozialstaat mit seiner mächtigen Verwaltungsbürokratie der Versuchung zu willkürlichen Eingriffen in die private Sphäre und zu « Verfassungsritzungen » ausgesetzt, und dies desto eher, als ihnen der « gute Zweck » zur Entschuldigung dient. Mit jedem Schritt aber, mit dem wir uns vom Boden des Rechtes entfernen, nähern wir uns dem Machtstaat, dem Todfeind unserer freiheitlichen Demokratie. Die Übertragung vermehrter wirtschaftspolitischer Befugnisse an den Bund vermehrt die Gefahr rechtswidriger Übergriffe. Diese Gefahr ist um so grösser, als die Macht der Bundesbürokratie durch keine von der Verwaltung unabhängige gerichtliche Kontrolle in Schranken gehalten und auf ihre Gesetzmässigkeit geprüft wird – ein Zustand, der dringend einem stärkern Rechtsschutz des Bürgers durch eine umfassende Verwaltungsgerichtsbarkeit ruft.

Der Ausbau zum Wohlfahrtsstaat darf niemals auf Kosten der Rechtssicherheit gehen. Ein Sozialstaat, der der tragenden und stützenden Pfeiler der Verfassungs- und Gesetzestreue ermangelte, wäre ein dem launischen Spiel der Winde preisgegebenes Kartenhaus. Nur in den Formen des Rechtsstaates ist auf die Dauer soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen, und wir erhalten die Demokratie, indem wir sie aus eigener Kraft zur sozialen Demokratie erheben.

*

Merkwürdig und widerspruchsvoll berührt, dass ein Staat, der durch seine Schulen für die allseitige Ausbildung der Jugend beiderlei Geschlechts sorgt und sie zum wirtschaftlichen und sozialen Aufsteigen befähigt; dass ein Land, wo das gesamte Wirtschaftsleben auf der Mitarbeit der Frau beruht und nicht zu unterscheiden ist, wie viel dem Mann und wie viel der Frau zugehört, und das Ganze als *ein* brausender Chor der Arbeit zum Himmel steigt; wo die Frau als natürliche und nimmermüde Trägerin unzähliger Hilfswerke menschliches Leiden und gesellschaftliche Not lindert, kurzum ihren vollen Anteil von Pflichten gegenüber Volk und Staat auf sich nimmt –, dass in diesem Lande, der demokratischen Schweiz, die Frauen von den politischen Rechten ausgeschlossen sind... Auch dies ist eine von den in unserem Staate noch bestehenden Un-

gerechtigkeiten und Unvollkommenheiten, die Unruhe erwecken, jene heilsame Unruhe, die jedem wahrhaften Fortschritt und jeder Erneuerung vorangeht.

*

Wenn es wahr ist, dass die Demokratie die anspruchsvollste aller Staatsformen ist, und sie ist es, dann muss Bildung und Erziehung unseres Volkes ein Hauptanliegen sein. Nicht nur, weil die verantwortungsbewusste Ausübung politischer Rechte, wie sie der schweizerische Staat vom Bürger heischt, selbständiges Denken und Urteilen voraussetzt, sondern weil die Demokratie ihre endlichen Ziele jenseits der leiblichen Sicherheit und Wohlfahrt ihrer Glieder, nämlich in der Pflege und Entfaltung des Geistes und der kulturellen Hebung des Volkes zu suchen hat. Der Wohlfahrtsstaat darf nicht in einer blossen Nahrungsgemeinschaft aufgehen, er muss auch Kulturstaat sein. Was nicht Staatskultur heisst. Was dabei herauskommt, zeigen die totalitären Staaten und erfüllt uns mit Schauder. Der schöpferische Geist weht woher er will, und echte Geisteskultur erblüht allein in völliger Freiheit.

Aufgabe des Staates ist, den Weg für das Kulturschaffen frei zu machen durch Schutz und Förderung aller kulturellen Kräfte und Anstrengungen. Leider sind manche Amtstellen und Behörden noch zu sehr dem materiellen Denken verhaftet, um die Kulturpolitik mit dem gleichen Ernste zu behandeln wie die Wirtschaftspolitik. Die den eidgenössischen Räten zugegangene Botschaft des Bundesrates über die Errichtung der Stiftung «Pro Helvetia» für «Kulturwerbung und Kulturwahrung» ist kein Beweis dagegen. Der Kreis der Aufgaben ist zwar ordentlich weit gezogen und umfasst namentlich: Die Erhaltung der geistigen und kulturellen Eigenart des Landes und den Austausch der kulturellen Werte zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturgebieten; Förderung des geistigen und künstlerischen Schaffens (Literatur, Musik, Theater, Film, Radio); Natur- und Heimatschutz; Pflege der Volkskultur und der Mundarten; Förderung des akademischen Nachwuchses; Verbreitung des schweizerischen Gedanken- und Kulturgutes im Ausland. Dafür soll alljährlich ein Betrag von Fr. 500 000. —, einschliesslich der voraussichtlich nicht unerheblichen Verwaltungskosten, zur Verfügung stehen. Das Missverhältnis zwischen der Fülle der Aufgaben und dem bescheidenen Kredit springt in die Augen und der Eindruck herrscht vor, dass da mit viel Geschrei ein recht dürrtiges Kind in die Welt gesetzt wurde.

*

Der Zufall will – oder ist es als schicksalshafte Verkettung und Mahnung zu deuten? –, dass hundert Jahre nach der Gründung des Bundesstaates wieder um einen Ausgleich zwischen Bund und Kantonen gerungen wird und dass im Mittelpunkt dieses Ringens die Frage einer direkten Bundessteuer steht. Dem Wesen der Bundesreform von 1848, die darauf angelegt war, die Gegner mit dem neuen Zustand auszusöhnen, entsprach es, dass der Bund nur das Allernötigste an Aufgaben zugewiesen erhielt und die Verwaltung aufs sparsamste eingerichtet wurde. So konnte die neue Bundesverwaltung ohne direkte Steuer auskommen. Hierin

brachte auch die Verfassung von 1874 keine Änderung, obschon sie dem Bund mit vermehrten Aufgaben vermehrte Ausgaben, vor allem für das Militärwesen, verursachte und obschon sich von jetzt an der Übergang vom Sicherheitsstaat zum Wohlfahrtsstaat mit seinem weitverzweigten System von Subventionen in raschem Tempo vollzog. Freilich ging es dabei nicht ohne beträchtliche Zollerhöhungen ab.

Heute erhebt der Bund eine Reihe von direkten Steuern auf Einkommen und Vermögen, die aber keine verfassungsmässige Grundlage haben, sondern auf Vollmachtenrecht beruhen. Ihr Ertrag dient der Deckung der Mobilisationsausgaben.

Die in Beratung befindliche Bundesfinanzreform erstrebt den infolge der veränderten Verhältnisse längst fälligen neuen Finanz- und Lastenausgleich zwischen Bund und Kantonen durch eine verfassungsmässige Neuverteilung der Aufgaben und der Steuern und soll eine Entlastung des Bundes herbeiführen. Im Vordergrund steht die Notwendigkeit, das Zukunftsbudget des Bundes ins Gleichgewicht zu bringen und die Bundesschuld zu tilgen. Die grundsätzliche Einigkeit in dieser Zielsetzung droht jedoch an der Klippe der direkten Bundessteuer zu zerbrechen, die als Schuldentilgungssteuer ein Kernstück des bundesrätlichen Reform- und Sanierungsvorschlages bildet.

Die direkte Bundessteuer hat ihre unbestreitbaren Nachteile. Einer masslosen Übertreibung aber macht sich schuldig, wer behauptet, die Beibehaltung direkter Bundessteuern führe unvermeidlich zum Einheitsstaat und drücke die Kantone zu blossen Verwaltungsbezirken herab. Wie ungereimt und hinfällig eine solche Behauptung ist, ergibt sich schon aus der Tatsache, dass die nun seit drei Jahrzehnten vom Bunde bezogenen direkten Steuern das föderalistische Gefüge unseres Staates nicht im geringsten erschüttert haben. Viel eher ist die Beteiligung der Kantone am Ertrag der direkten Bundessteuern nebst den verschiedenartigen Bundesbeiträgen dazu angetan, die Kantone vom Bunde abhängig zu machen. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass sehr oft erst diese Zuwendungen den Kantonen ermöglichen, Aufgaben zu übernehmen, die sie sonst nicht oder nicht so gut erfüllen könnten. Diese Aufgaben haben sich, wie die des Bundes, gewaltig vermehrt, weil der Wohlfahrtsstaat von sozialen und wirtschaftlichen Problemen bedrängt wird, die dem frühern Sicherheitsstaat fremd waren.

Gewiss ist das Aufpfropfen direkter Bundessteuern auf die ungleichen kantonalen und Gemeindesteuern keine Ideallösung. Der Schreiber dieser Zeilen gehört nicht zu jenen, die aus doktrinärer Einstellung und zur Stärkung der Bundesgewalt für eine direkte Bundessteuer eintreten. Im Gegenteil. Aber alle aufgetauchten Ersatzvorschläge haben sich bei näherer Prüfung als unzulänglich und unbrauchbar herausgestellt. Am allerwenigsten darf man mit der Forderung aufrücken, an Stelle der direkten Bundessteuer, die immerhin ihr Schwergewicht auf die grössern Einkommen und Vermögen verlegt, den « Esstisch » noch höher zu besteuern.

Die Auseinandersetzung über die Neuordnung der Bundesfinanzen wird erweisen, ob der Wille zur Verständigung und zum eidgenössischen Ausgleich, der die

Väter der Bundesverfassung von 1848 beseelte, in ihren Nachfahren noch lebendig ist. Das notwendige Werk der eidgenössischen Finanzreform kann nur gelingen, wenn die Beteiligten über die gegensätzlichen Interessen und Anschauungen hinweg sich die Hand reichen und im Bewusstsein politischer Verantwortung und sozialer Verpflichtung an die Lösung der grossen Aufgabe herantreten. Verlangen wir im Verfassungsjahre zu viel damit?

*

Doch auch ein gelungenes Finanzreformwerk müsste sich bald Lügen strafen, wenn es in die Schatten der Inflation zu stehen käme. Deshalb dürfen die Bemühungen, dem ungebremsten Wechselspiel von Preis- und Lohnsteigerungen mit seinen fatalen Folgen Einhalt zu tun, nicht nur nicht nachlassen, sondern sie sind zu verstärken, um der Kaufkraft unseres Frankens wieder aufzuhelfen. Das zwischen den Unternehmerverbänden und den Gewerkschaften vereinbarte sogenannte Stabilisierungsabkommen hat sich über Erwarten bewährt und dem weitem Ansteigen der Lebenskosten entgegenwirkt. Noch besser wäre eine Senkung der Preise. Die Erneuerung und Fortdauer des Abkommens ist für die Erhaltung des Arbeitsfriedens und damit für die innenpolitische Entwicklung von entscheidender Bedeutung und muss mit allen Mitteln angestrebt werden. Hoffen wir, dass die Notwendigkeit, sich dem Abkommen zu unterstellen, inzwischen auch bei der Bundesverwaltung begriffen worden sei. Die Erhöhung der Posttaxen, kurz nachdem die Wirtschaftsverbände sich geeinigt hatten, musste von ihnen wie ein behördlicher Rückenschuss empfunden werden.

*

Wir Schweizer sind ein friedlich gesinntes Volk und enthalten uns – ich wäre versucht zu sagen: mit ängstlicher Korrektheit – jeder Einmischung in fremde Angelegenheiten, bestände andererseits nicht die unbedingte Bereitschaft, die Neutralität und Unabhängigkeit unseres Landes bis zum Letzten zu verteidigen. Noch nie in unserer Geschichte beruhte die einstmals verbrieftete «Neutralität und Unverletzlichkeit der Schweiz» so ausschliesslich wie jetzt auf der Schlagfertigkeit unserer Armee. Friedenswille ohne Wehrwille, Neutralität ohne Wehrbereitschaft ist mit einer Münze zu vergleichen, die nur auf einer Seite geprägt ist. Wir bewohnen einen Erdteil, wo die eine Hälfte in ständiger Furcht vor der andern lebt und fortwährend auf Übergriffe und Gewalttat gefasst sein muss; wo die Abrüstung geradezu einer Aufforderung an den Angreifer gleichkommt, den Überfall zu wagen; wo eine wohlgerüstete und ausgebildete Armee immer noch die sicherste Gewähr für den Frieden bietet – das ist die harte, manchenorts ungerne gehörte Wahrheit. Aber sie überhören, weil sie hart und unbequem tönt, und zum vornherein kapitulieren, weil im Zeitalter der Atombombe jede Gegenwehr sinn- und aussichtslos erscheine, hiesse eine glorreiche Vergangenheit an eine schimpfliche Zukunft verraten. Ein Volk, das gewillt ist, für seine Freiheit und Unabhängigkeit den höchsten Preis zu zahlen, wird auch in der Niederlage nicht untergehen und kann hoffen, seine Selbständigkeit wieder zu erlangen.

Gewaltgläubige und gewaltlüsterne Mächte versperren den Weg zu einer friedlichen Völkergemeinschaft, und fast sieht es aus, als ob der Welt die sogenannten « grossen Zeiten » in einer neuen, östlichen Auflage beschert sein sollten. Wir sind uns klar, dass der lauernde imperialistische Kommunismus, der nach sattem bekanntem Vorbild eins ums andere der europäischen Länder unter seine unmenschliche Gewaltherrschaft zwingen möchte, auch die Schweiz visiert. Wir kennen auch diejenigen, die sich in knechtischer Abhängigkeit von Moskau bereits ausserhalb der eidgenössischen Gemeinschaft gestellt haben und eifrig bemüht sind, unter gleisnerischen und nichtsnutzigen Vorwänden der innern und äussern Freiheit der Schweiz ein Ende zu machen. Obschon längst durch eindeutige Tatsachen und erschütternde Ereignisse widerlegt, fahren sie mit eherner Stirn fort, sich als Verteidiger demokratischer Rechte und Freiheiten, ja als Bringer einer höhern Kultur hinzustellen.

Es ist keine Frage, dass wir entschlossen sind, jedem Angriff auf unsere Eigenstaatlichkeit entgegenzutreten und kein Regime der Polizeiwillkür, der politischen und religiösen Unduldsamkeit, der Verfolgung und Unterdrückung zu leiden. Aber eine andere Frage ist, ob das einer neutralen, nur auf sich gestellten Schweiz unter allen Umständen möglich ist. Das West-Ostverhältnis hat unser Land in ein politisches Spannungsfeld gerückt, wo, anders als früher, kein gemeinsames Interesse der Mächte für die Schonung und Erhaltung der Schweiz plädiert. In einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen dem Westen und dem Osten – es nützt nichts, ein heraufziehendes Unheil nicht ins Auge zu fassen, weil man fürchtet, es nicht zu überleben – hätten wir zudem mehr zu verteidigen als unsere Unabhängigkeit. In einem Ringen um die Freiheit der menschlichen Person und um die höchsten geistigen und sittlichen Güter bliebe das Schicksal der Schweiz untrennbar mit dem Schicksal des Abendlandes verbunden, und wir sähen uns alsdann vor letzte Entscheidungen gestellt, die uns keine noch so vorsichtige « Aussenpolitik der dauernden Neutralität » zu ersparen vermöchte.

Die uns von aussen drohenden Gefahren zu bannen, liegt nicht allein bei uns. Um so mehr haben wir Anlass, uns für eine internationale Ordnung einzusetzen, welche die äussere und innere Sicherheit der Staaten gewährleistet. Die Schweiz, die den grossen und unsterblichen Gedanken einer friedlichen und fruchtbaren Zusammenarbeit verschiedener Volksstämme verwirklicht hat, kann und darf sich der Aufgabe und dem Bemühen, diesem Gedanken im europäischen Raum zum Durchbruch zu verhelfen, nicht entziehen; noch ist es einem Lande, das sich bei Gelegenheit gerne seiner völkerverbindenden Sendung und Tätigkeit rühmt und sich zu den Baumeistern einer neuen Welt zählt, auf die Dauer erlaubt, den « Vereinigten Staaten von Europa » fern zu bleiben.

Gesund essen

im Vegetarischen Restaurant Ryfflihof
Neugasse 30, I. Stock, Bern. 265
Nachmittagstee, Sitzungszimmer.

Aufruf zur Mitarbeit

Die Leitung der Berner Schulwarte plant auf Anregung des bernischen Synodalrates für den Sommer 1949 eine Ausstellung, in der gezeigt wird, welche Wege in Familie, Kirche, Schule und Sonntagsschule eingeschlagen werden, um das Kind mit den biblischen Geschichten bekanntzumachen, und wie diese Geschichten auf das Kind wirken. Der Gedanke dazu kommt von einer Ausstellung im Pestalozzianum in Zürich, die letzten Winter unter dem Leitwort « Kind und Bibel » durchgeführt wurde und die viel Beachtung gefunden hat.

Zur Vorbereitung der Berner Ausstellung hat sich unter der Leitung von Synodalrat H. Wolfensberger, Direktor der Neuen Mädchenschule in Bern, ein Ausschuss gebildet, der das geeignete Material sammeln, sichten und ordnen soll. Der Unterausschuss, der sich speziell mit dem Religionsunterricht der Schule zu befassen hat, gelangt an alle Lehrer und Lehrerinnen, welche diesen Unterricht erteilen, mit der Bitte, Material aus ihrem Unterricht für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen.

Die Abteilung « Schule » soll nach folgenden Gesichtspunkten gestaltet werden:

Die Jugendbibel im Unterricht: historische Schau, Gebrauch im Unterricht, Memorierstoff (Spruchgut), Kindergebete.

Das Kirchenlied im Unterricht: Darstellung wertvollen Liedgutes.

Das Bild im Unterricht: Illustration von Jugendbibeln, das biblische Wandbild (gute und schlechte Beispiele).

Das Kirchenjahr im Unterricht: Weihnachten, Passion, Pfingsten, Schulfeiern und kirchliche Feiern.

Das Schülerheft im Unterricht: besondere Möglichkeiten auf den verschiedenen Schulstufen.

Der Lehrplan und seine Anwendung im Unterricht: Darstellung von Lehrgängen an Hand von Schülerarbeiten (Schülerheften).

Das Rüstzeug des Lehrers: Lehrerbibliothek, Anschauungs- und Kartenmaterial.

Neben der Vorbereitungsarbeit des Lehrers sollen vor allem auch die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten des Kindes zur Darstellung kommen. Erwünscht sind darum

Kinderzeichnungen und *Schüleraufsätze* zu biblischen Themen;

Programme von Schulfeiern oder kirchlichen Feiern, bei denen Schüler mitwirkten;

Gemeinschaftsarbeiten zu kirchlichen Festzeiten oder im Dienste von Hilfsaktionen;

Bastel- oder Modellierarbeiten zu biblischen Themen oder Gegenständen;

Lehrgänge, dargestellt an Hand von Schülerarbeiten; *Gute Bilder* und anderes *Anschauungsmaterial*;

Literatur für die Bibliothek des Lehrers, *Lied- und Spruchgut*.

Da die Eröffnung der Ausstellung auf den Vorsommer geplant ist, sollte das Material bis Ende März beisammen sein. *Voranmeldung* von bestimmten Ausstellungsarbeiten

ist bis Mitte Januar 1949 an die *Schulwarte, Helvetiaplatz 2, Bern*, erwünscht.

Jedes Ausstellungsgut soll die Bezeichnung seiner Herkunft tragen, damit es nachher zurückerstattet werden kann. Die Ausstellungsleitung wird sich bemühen, alles zur Verfügung gestellte Material mit grösster Sorgfalt zu behandeln und vor Beschädigung zu schützen.

*

Es ist denkbar, dass gerade die Lehrer und Lehrerinnen, denen der Religionsunterricht zu den liebsten Fächern gehört, dem Gedanken der Ausstellung zunächst skeptisch gegenüberstehen. Eignet sich der Religionsunterricht überhaupt für eine Ausstellung? Kann man das, was einem lieb und wichtig ist, ausstellen? Oder geht es etwa darum, für diesen Unterricht Propaganda zu machen und zu zeigen, welche Erfolge gezeitigt werden können?

Nein, darum geht es wirklich nicht, weder um Propaganda noch um Erfolg, sondern vielmehr um eine *Besinnung* und eine *Hilfe*, um ein Suchen nach dem rechten Weg. Wie mancher findet gerade in diesem Unterricht den Weg nicht – und möchte ihn doch finden. Da soll ihm die Ausstellung zu einem Wegweiser werden, indem sie ihm Möglichkeiten aufweist, die er bis jetzt nicht beachtet hat.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, darf die Ausstellung sicher auf die Mitarbeit aller derer rechnen, denen der Religionsunterricht ein Anliegen ist. Und von dieser Mitarbeit hängt schliesslich das Zustandekommen der ganzen Sache ab.

Für die Schulwarte:
W. Sinzig.

Für den Ausschuss:
F. Wittwer.

Offener Brief

an Herrn Dr. Kleinert, Seminarvorsteher, Bern

Steffisburg, den 29. November 1948.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Es scheint mir, dass Sie ganz vergessen, um was sich unsere Diskussion dreht, nämlich um die *Anforderungen bei den Aufnahmeexamen* und die *Voraussetzungen bei Beginn des Unterrichts*.

Ich habe im Grosse Rate die Behauptung aufgestellt, in beiden gehe man entschieden zu weit. Sie wie Herr Prof. Dr. Schmid bestätigen mir nun in den letzten Einsendungen beides. So sagt Herr Prof. Schmid, S. 543: «Im übrigen darf ich verraten, dass in den letzten Jahren *wiederholt* (von mir gesperrt) Töchter mit recht unbefriedigenden Prüfungsnoten in Mathematik aufgenommen wurden, sofern sie sich auf andern Gebieten eindeutig über eine gute allgemeine Begabung ausweisen konnten.» Ist das nicht ein Beweis dafür, dass im allgemeinen die Mathematikaufgaben zu schwierig sind? Sie selber geben auf Seite 542 zu: «Diese Neuordnung zwingt andererseits zu einem gegenüber früher etwas rascheren Vorwärtsschreiten.» Also genau das, was ich festgestellt habe, nämlich, dass das Arbeitstempo, trotzdem heute nun vier Seminarjahre zur Verfügung stehen, zu *übersetzt* sei.

Es scheint mir ferner notwendig, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass im Grossen Rate *berndeutsch* gesprochen wird, der Stenograph aber die Voten *schriftdeutsch* niederzuschreiben hat. Aus Erfahrung weiss sicher jeder Grossrat, dass die in Schrift wiedergegebenen Voten weder in der Presse noch im Stenogramm des Tagblattes stets den gemachten Ausführungen entsprechen. Der Votant hat deshalb das Recht, Korrekturen zu verlangen; ich verweise Sie auf Seite 411 des Tagblattes und betone nochmals, dass ich ausdrücklich vom Aufnahme-Examen und der *Arbeit der Aufgenommenen* sprach, was sicher deutlich genug aus dem sonst recht holperigen Stenogramm hervorgeht. Dass dabei noch andere Fehler unterlaufen mögen, wissen sicher auch Sie. So stand im Probedruck z. B. in meinem Votum richtig: «Ich unterrichte an einer zehnteiligen Sekundarschule...»; im Tagblatt steht heute zu lesen, ich hätte gesagt: «Ich unterrichte an einer zweiteiligen Sekundarschule...»

Durch meine «Richtigstellungen» scheinen Sie, Herr Doktor, nun aber wirklich die Fassung verloren zu haben; das tut mir leid um Sie! Ich will Ihnen deshalb auf Ihrem Wege nicht folgen und stelle einzig folgendes fest: Entweder haben Sie meine Ausführungen nur oberflächlich gelesen oder *verdrehen* sie nun absichtlich!

Die vielen Klagen meiner Kollegen vom Lande haben mich zur Abgabe meines Votums veranlasst; die Zustimmung, die ich heute aus ihren Kreisen erfahren darf, zeigt mir, dass meine Ausführungen verstanden wurden. Sind wir uns doch klar darüber, dass vermehrte Anforderungen bei Aufnahmeexamen einen Druck nach unten erzeugen. Die Sekundarschulen werden *gezwungen*, den Kindern vermehrtes Wissen «einzustopfen» —, und wir tun in dieser Beziehung schon zu viel!

Wie ist es nur, Herr Doktor? Die Stadtschulen und die gut ausgebauten Landsekundarschulen können diesen Anforderungen, wenn auch oft mit Müh und Not, noch Genüge leisten. Wie steht es dann um Kandidatinnen der *kleinen* Sekundarschulen? Für diese wehren wir uns!

Ich erwarte, dass der Bernische Mittellehrerverein endlich einmal die ganze Frage des Übertrittes von der Sekundar- in die obere Mittelschulen (Seminarier und Gymnasien) zur Diskussion stellt; dann werden auch Sie Gelegenheit haben, Ihre Anstalt weiter zu verteidigen.

Zum Schlusse noch eines: Vor ungefähr einem Dutzend Jahren habe ich im Grossen Rate für die Einführung eines *Land- und Wanderjahres* gekämpft; Sie und Ihre Kreise haben mich damals auch nicht verstehen wollen. Nun freut es mich, in Ihrem Bericht über den Sonderkurs der Primarlehrerinnen lesen zu können: «Der Gedanke, der schon früher einmal zur Bekämpfung des Lehrerinnenüberflusses geäussert worden war, *ein Jahr praktische Tätigkeit* irgendwo in die vierjährige Ausbildungszeit einzuschalten, erscheint daher plausibler denn je.» Ja, Sie wollen noch weitergehen: «*Ein bis zwei Wanderjahre* im In- oder Auslande wären auch für den Lehrerberuf von grossem Nutzen.»

So darf ich doch sicher grosse Hoffnung haben, dass Sie auch in unserer heutigen «Streitfrage» in den nächsten zehn Jahren vielleicht vom Saulus zum Paulus werden.

Mit hochachtungsvollen Grüssen

E. Burren, Steffisburg.

*

Ich verzichte, auf den offenen Brief des Herrn Burren einzugehen, und stelle lediglich fest, dass Herr Burren die an ihn gerichteten Fragen (s. Schulblatt Nr. 35 vom 27. November 1948) *unbeantwortet* lässt.

Dr. H. Kleinert.

VERSCHIEDENES

Oratoriumkonzert des Lehrgesangvereins Burgdorf. Der Lehrgesangverein Burgdorf und der Cäcilienverein Thun haben am 27. und 28. November Händels «Samson» in ihren beiden Städten zur Aufführung gebracht. Dieses herrliche Werk voller Kraft und von überzeitlicher Schönheit verdiente mehr aufgeführt zu werden. Händel hat es unmittelbar nach dem Messias im Jahre 1741 als eines seiner Spätwerke geschaffen.

Wir erleben in ihm das Leid des gefesselten Samson und seiner treuen Freunde und als Antithese das übermütige Philistervolk. Welch ergreifende Klagetöne weiss Händel anzustimmen. Gewaltig kommen das dramatische Moment und das der Steigerung zum Ausdruck, wenn Samson seine Kräfte wieder erwachen fühlt. So wie Händel das «furchtbare Getöse» des einstürzenden Tempels schildert, musste er in seiner Zeit nicht nur Bewunderung, sondern auch heftige Kritik hervorrufen. Die Art, wie er auch in seinen andern Oratorien Landschaften und Naturstimmungen malt und Naturereignisse beschreibt, war für die damalige Zeit etwas ganz Neues. Romain Rolland vergleicht Händel mit Beethoven: «In Händel lebt ein gefesselter Beethoven. Unter der klassischen Gelassenheit, mit der er sich umgab, brannte das Feuer des genialen Romantikers, des Vorläufers von Sturm und Drang. Zuweilen macht der unterdrückte Dämon sich Luft durch einen plötzlichen Ausbruch — vielleicht gegen den eigenen Willen.» Im «Samson», dem Gefesselten, hat Händel, der mit seinen gewaltigen Kräften und seinem Genius überall und immer wieder anstossen musste, sein Ureigenstes ausgesprochen.

Der Chor, der den «Samson» aufführen will, übernimmt eine grosse Aufgabe; denn in diesem Werk steht der Chor im Vordergrund, der Gemeinschaftsgedanke erscheint dem Individuellen übergeordnet. Das Oratorium ist ein gewaltiges Volksepos, in dem das Schicksal der Einzelpersönlichkeit eng mit demjenigen des eigenen Volkes verbunden ist. Die Chöre haben einen wesentlichen Anteil am dramatischen Geschehen; erklingen sie doch 14 mal.

Die beiden konzertgebenden Vereine haben durch ihre Hingabe eine eindringliche Aufführung zustande gebracht. August Oetiker, der grosse Chorerzieher, dirigierte klar und straff und überlegen.

Anfangs ist ihm der Chor nicht ganz im erwünschten Masse gefolgt und blieb in Augenblicken vielstimmiger Entfaltung noch etwas matt. Im weitem Verlauf aber erstanden die Chöre in prachtvoller Farbigkeit und die Klangmassen und Fugenteile ertönten in scharfer Profilierung und rhythmischer Präzision.

Die Solisten bewährten sich in hervorragender Weise. Lisa Della Casa, Sopran, sang die Rolle der Delila mit herrlich schöner, gelöster Stimme. Die Arie «Vertrau, o Samson, meinen Worten», mit Echowirkung im Frauenchor, erklang bezaubernd und ist etwas vom Allerschönsten, was ich je gehört habe. Katharina Marti, Alt, hat der Trösterin Micha

wahrhaft edle und tief empfundene Töne des Mitleids verliehen. Die Titelrolle wurde von Ernst Häfliger, Tenor, stimmungsmässig sehr fein und ausdruckskräftig, mit überragender Musikalität und glänzenden Stimmitteln interpretiert. Paul Reber, Bass, hat den dramatischen Momenten seiner Partie eine überaus markante und souveräne Gestaltung gegeben und Hans Gertsch, Bass, sang die mehr lyrisch gehaltene Vaterrolle des Manoa klangvoll und mit tiefem, edlem Ausdruck. Orgel und Cembalo betreuten mit Stilempfinden Gerhard Aeschbacher und Wilhelm Schmid. Das Berner Stadtorchester musizierte und begleitete aufmerksam und verantwortungsbewusst.

E. Meier.

Kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender 1949/50

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Wir machen darauf aufmerksam, dass die « Schulpraxis » Nr. 9 — die noch vor Jahresende erscheinen wird — Beiträge enthalten wird, die als praktisch-methodische Ergänzungen zur Arbeit von Herrn alt Stadtpräsident Dr. G. Müller zu werten sind.

Damit schliessen dann Schulblatt und « Schulpraxis » ihre Beiträge zur Jubiläumsfeier ab und danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich. Besondern Dank erstatten wir den nicht dem BLV angehörenden Referenten (Frau Dr. iur. H. Thalmann-Antenen, Bern; Herrn Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi, Bern; Herrn Prof. Dr. E. Bonjour, Basel, und Herrn alt Stadtpräsident Dr. G. Müller, Biel), die unserer Anfrage sofort und in so hervorragender Weise entsprochen haben.

P. F.

L'ECOLE BERNOISE

Echos de la session de novembre du Grand Conseil

Questions scolaires

Postulat Lehmann, Brügg: Création d'un séminaire médico-pédagogique à Berne. Il est regrettable, déclare le député Lehmann, de constater que le canton ne dispose pas actuellement du personnel nécessaire à l'enseignement dans les classes auxiliaires (classes spéciales pour enfants peu doués). C'est pourquoi le Grand Conseil est invité à examiner le problème de la création, à Berne, d'un séminaire médico-pédagogique permettant de former le personnel enseignant indispensable aux classes auxiliaires.

Le collègue Lehmann met en parallèle les possibilités d'instruction pour les enfants normalement doués et pour ceux qui le sont moins: pour les premiers elles sont bonnes, tandis que pour les autres elles laissent beaucoup à désirer. Nous ne disposons pas d'un nombre suffisant d'établissements spéciaux, ni des classes nécessaires, et le personnel enseignant spécialement formé fait défaut. Le rapport sur la gestion de la Direction de l'Instruction publique relève qu'une classe auxiliaire spéciale existante a dû être supprimée temporairement parce qu'il était impossible de trouver un maître spécialement formé pour cette classe. Jusqu'à présent le personnel enseignant nécessaire à de telles classes recevait une formation spéciale au séminaire médico-pédagogique de Zurich. Ne devrait-on pas examiner la question de la création d'un séminaire semblable à Berne? Il est nécessaire que nous fassions quelque chose en faveur de l'enfance peu douée. Les avis peuvent être partagés quant à la question de savoir comment un institut médico-pédagogique doit être organisé. On doit cependant reconnaître unanimement qu'il est indispensable de faire un large geste en faveur de jeunes créatures pour lesquelles la nature s'est montrée avare, et qui doivent entrer dans la vie avec un bagage intellectuel des plus légers.

Réponse du directeur de l'Instruction publique, M. le Dr Feldmann: Dans le domaine de l'éducation et de l'instruction des enfants peu doués, nous sommes moins avancés qu'ailleurs. Les idées que l'on se fait de ces enfants se sont modifiées au cours des dernières années. Les enfants défavorisés au point de vue intellectuel ont

droit aussi à une instruction qui leur permette plus tard d'occuper une place honorable dans la société, et de subvenir eux-mêmes à leur entretien.

Il n'y a aucune possibilité actuellement dans le canton de Berne de former le personnel enseignant destiné aux classes auxiliaires; c'est une lacune regrettable. Certaines innovations ont toutefois été réalisées: l'Etat octroie à l'Office d'orientation professionnelle de la ville de Berne des subventions plus élevées qu'autrefois, parce que cette institution est mise à contribution dans une mesure accrue par le canton; des étudiants en psychologie peuvent y travailler en qualité de stagiaires.

Il faut relever en outre qu'un postulat du corps enseignant bernois a été réalisé: l'enseignement de la pédagogie et de la psychologie à l'Université de Berne a été réorganisé; une plus grande importance a été accordée au côté pratique. L'enseignement de la psychologie à l'Université est réparti entre trois professeurs: un professeur ordinaire est chargé de l'enseignement de la psychologie générale, comprenant la théorie, l'histoire et la philosophie; un professeur extraordinaire enseigne la psychologie pratique; il a été créé en outre un poste accessoire de professeur extraordinaire de pédagogie pratique avec prise en considération particulière des problèmes psychologiques et pédagogiques de l'école. C'est M. le Dr Schmid, directeur de l'Ecole normale des institutrices à Thoun, qui est chargé de cet enseignement spécial.

La création d'un institut de psychologie pratique est prévue. Les instituteurs qui voudront enseigner dans les classes spéciales y recevront une formation particulière. Les directeurs d'établissements pourront également bénéficier de son enseignement. En outre, l'institut devra être ouvert aux étudiants de toutes les facultés; il pourra donc rendre service au juriste, à l'avocat des mineurs, au spécialiste de la psychologie criminelle, au théologien et au médecin.

Le directeur de l'Instruction publique déclare que le gouvernement est disposé à accepter le postulat si l'auteur de celui-ci ne maintient pas la demande de création d'un séminaire médico-pédagogique. La création d'un institut rattaché à l'Université est plus opportune.

Le député Lehmann se déclare d'accord avec la modification proposée, et le Grand Conseil accepte à l'unanimité le postulat modifié. (A suivre) Fr. Grütter, Berne.

DIVERS

Quand vient Noël. Yeux brillants, souriants, un peu intimidés, que désirent ces deux gosses? Vous savez que la fin de l'année approche; avez-vous donc oublié la vente traditionnelle des timbres et cartes Pro Juventute?

Le timbre de 5 ct. de cette année commémore le centième anniversaire de la naissance de notre général de la guerre précédente, ce grand soldat, cet organisateur né, qu'était Ulrich Wille. — Les timbres de 10, 20 et 40 ct. (ce dernier remplaçant celui de 30 ct. des années passées) continuent la série des fleurs alpines: digitale à grandes fleurs à la corolle profonde, rhododendron ferrugineux raide sur sa tige ligneuse, paradisie faux-lis gracieuse et éclatante.

Cinq petits paysages frais et plaisants de Marcus Jacobi forment une des séries de cartes de vœux. Rosalie Gay (1852 à 1947) a peint avec précision et légèreté de touche, les fleurs que reproduit la seconde série. Le Musée des Beaux-Arts de Vevey possède les originaux de ces œuvres gracieuses. Quant aux cartes postales, elles nous reportent aux années 1820, l'époque des voyages à pied, des barques de transport à larges voiles, des petites villes pittoresques. Il se dégage de ces cinq paysages rhénans, aux couleurs douces et lumineuses, une tranquillité reposante, un charme désuet. Les aquarelles originales étaient destinées à paraître dans un « Voyage de Bâle aux sources du Rhin » qui demeura inédit.

Le produit de la vente de cette année sera consacré plus spécialement à l'aide à l'adolescence. N'est-il pas indiqué en effet que Pro Juventute voue toute son attention non seulement à la petite enfance et à l'écolier, mais aussi à ceux, plus âgés, qui formeront la nation de demain? Attachant une grande importance à la formation professionnelle, la fondation veut accorder à un nombre toujours plus élevé de jeunes gens méritants et capables la bourse qui leur permettra de faire l'apprentissage de « leur métier » ou les études qui les mèneront à « leur profession ». Le « Service des loisirs » de Pro Juventute offre aux jeunes la possibilité, par l'organisation de foyers et d'ateliers, d'utiliser judicieusement leur temps libre. Mentionnons aussi les échanges de vacances, le service d'assistance pour jeunes gens difficiles, l'aide de stagiaires aux paysannes surmenées, l'échange international de correspondance, les colonies de vacances linguistiques.

Cette année encore le public fera confiance à Pro Juventute et soutiendra ses efforts en faveur de la jeunesse. Il accueillera avec bienveillance les petits vendeurs aux yeux brillants, un peu intimidés, et fera preuve de générosité. D'avance un merci reconnaissant!

Voyage en Hollande. Sur le désir de collègues, le soussigné a préparé un projet de voyage en Hollande, sur les mêmes bases que celui qui eut un beau succès en Belgique, il y a deux ans. La Hollande est un pays à change élevé; mais l'organisation, avec la collaboration des chemins de fer néerlandais, permettra de voir et d'étudier beaucoup de choses. Lisez plutôt: Utrecht-Arnhem (bataille où les parachutistes anglais furent décimés) — Leeuwarden — les lacs de la Frise — Alkmaar avec sa digue de mer, et le Zuidersee — La Haye — Middelburg et l'île célèbre de Walcheren — Rotterdam, son port, le plus grand du monde — Amsterdam — Volendam, village de pêcheurs — Ile de Marken — les canaux, les musées Van Gogh et Rembrandt.

La date sera déterminée par celle des vacances de Pâques et le départ de Bâle aura lieu très probablement le vendredi soir ou dans l'après-midi.

Le coût approximatif et provisoire, à cause des tarifs très mobiles actuellement des chemins de fer français et hollandais, s'élèvera à 490—500 fr. s.

Durée du voyage: 12 jours prévus.

J'attends volontiers des suggestions: réduction à 10 jours, par exemple, pour en réduire le coût, date de départ. Des inscriptions provisoires et sans engagement de la part des participants éventuels sont nécessaires pour fixer un programme définitif. Délai d'inscription provisoire: 31 décembre 1948.

Une annonce dans ce même journal informera des détails définitifs.

Un voyage en Belgique, avec programme pareil à celui de 1946 est prévu également pour les collègues qui en manifesteraient le désir dans les mêmes délais.

R. Liengme,

41, rue de Nidau à Bienne.

BIBLIOGRAPHIE

Henri Guillemin, Cette nuit-là. Conte de Noël. Illustré de quatre planches d'André Rosselet. Editions du Griffon, Neuchâtel. Fr. 6. —

Il y a quelques années, Henri Guillemin publiait un récit, *Reste avec nous*, qui demeure, au souvenir de tous ceux qui le lurent, inoubliable. D'un jaillissement irrépressible, cette œuvre semblait sourdre des plus intimes profondeurs de l'expérience chrétienne. Or, voici qu'une nouvelle fois Guillemin atteste son don remarquable de conteur. Il nous offre pour Noël, dans une charmante plaquette procurée par les Editions du Griffon, un récit qui ne le cède en rien à celui que nous venons de rappeler.

Cette nuit-là évoque un drame mystérieux qui se serait déroulé dans les Franches-Montagnes. Histoire d'un coin maudit, de mauvais sorts jetés par une créature damnée. Les honnêtes gens méditent une terrible vengeance, cependant que le réprouvé songe, lui aussi, à mettre le feu à la ferme de ceux qu'il considère comme ses pires ennemis. Mais, dans la nuit de Noël, qui est donc cet enfant perdu qui entre dans la cabane de l'impie? Cet enfant qui demande à se réchauffer, qui tend à son hôte terrible une belle pomme rouge, et qui a nom Emmanuel? L'homme agrée ce don de l'innocence et de l'amour. Ce fruit, il le portera à ceux qui ont juré sa perte. Il en fera le gage d'une réconciliation. Il se met en chemin, mais deux coups de fusil l'abattent devant la ferme que, d'abord, il avait rêvé d'incendier. Le curé Chapatte, appelé en toute hâte, peut recueillir des lèvres du mourant le secret de cette nuit de délivrance. Quant à l'enfant, on retrouve dans la neige l'empreinte de quelques pas. Puis plus rien: « comme si le gamin, positivement, s'était envolé ».

La plaquette est illustrée de quatre planches gravées spécialement par André Rosselet.

Michele Saponaro, Michel-Ange. Version française par Denise Lombard. Un volume de 290 pages, format 17 × 24 cm., composé en Garamond, avec 32 planches en hors-texte. Editions du Griffon, Neuchâtel. Relié, titre or fr. 26. —, broché fr. 22. 50.

Encore un Michel-Ange, oui; mais le thème est inépuisable, et un écrivain du tempérament de Michele Saponaro en tire un parti tout nouveau. C'est pour délivrer sa pensée des contraintes, politiques ou autres, de notre temps, que ce brillant romancier s'est fait biographe, sans toutefois céder à la tentation de romancer ses biographies. Dans les précédentes — Foscolo, Leopardi, Carducci, Mazzini —, Saponaro a cherché, autant que la réalité historique de ses personnages, la vérité de l'art, et l'expression fière, souvent douloureuse, de sa propre vérité. Choissant son héros par amour, il s'isole avec lui des années, le porte en lui, s'identifie à lui, puis laisse, pour écrire, sa documentation dans le tiroir.

Dans *Michel-Ange*, qui a paru en 1947, la présence de l'auteur, qui n'intervient jamais directement, se révèle au frémissement contenu d'une prose admirablement dense, dont

le mouvement et presque l'accent restent sensibles à travers la traduction. S'il fallait la plume d'un historien-né, parfois d'un pamphlétaire, pour brosse si durement le tableau d'un temps où l'Italie subit les pires tourmentes, il fallait surtout la sagacité et l'intuition d'un Italien pour dresser sur ce fond sombre, avec une aussi étonnante justesse de tons, la figure du génie anxieux, pétri de contrastes, dont le secret était pourtant un secret d'équilibre. Trop de biographes n'ont su voir en lui que le surhomme, ou le malade; voici enfin un Michel-Ange italien, latin, humain, comme Dante.

Un choix très soigné d'illustrations soutient et encadre le texte. Et la présentation du livre, dans la luxueuse série d'ouvrages d'art inaugurée par *Apprendre à voir*, de Matteo Marangoni, fera les délices des gens de goût.

Paul Aubert, Dictées, degré moyen. – Un volume de 174 pages, 14×21. Librairie Payot, Lausanne. Relié fr. 4. 50.

Cet ouvrage comprend deux parties bien distinctes. La première constitue à proprement parler un manuel d'orthographe; elle comporte 164 dictées et exercices qui servent d'application graduée et méthodique aux leçons de « Ma grammaire » (degré moyen) et qui les suivent exactement. La seconde présente deux cents petits textes qui ont été groupés par centre d'intérêt; ils sont généralement tirés d'écrivains connus, français ou suisses. Ces textes, correspondant aux principaux sujets d'étude du degré moyen, forment la matière de dictées orthographiques, mais doivent faire, de la part du maître, l'objet d'une préparation touchant les idées du morceau, le sens des mots et les difficultés grammaticales. On n'y trouvera aucune indication didactique, l'enseignement de l'orthographe devant être traité dans un des chapitres du nouveau Guide du maître pour l'enseignement du français.

Elisabeth Huguenin, La femme à la recherche de son âme. Un volume de 184 pages. Editions de La Baconnière, Neuchâtel.

Dans ce nouveau livre, M^{lle} Elisabeth Huguenin aborde l'étude des répercussions qu'exerce la transformation de la condition féminine sur la femme elle-même et sur la société. La jeune fille, élevée désormais comme le jeune garçon, et la femme exerçant les mêmes métiers que l'homme, on assiste à une transformation de l'âme féminine qui l'atteint dans ses profondeurs. Le phénomène de la masculinisation de la femme est l'un des plus criants de notre temps, en dépit des artifices auxquels elle recourt pour se donner « l'air féminin ».

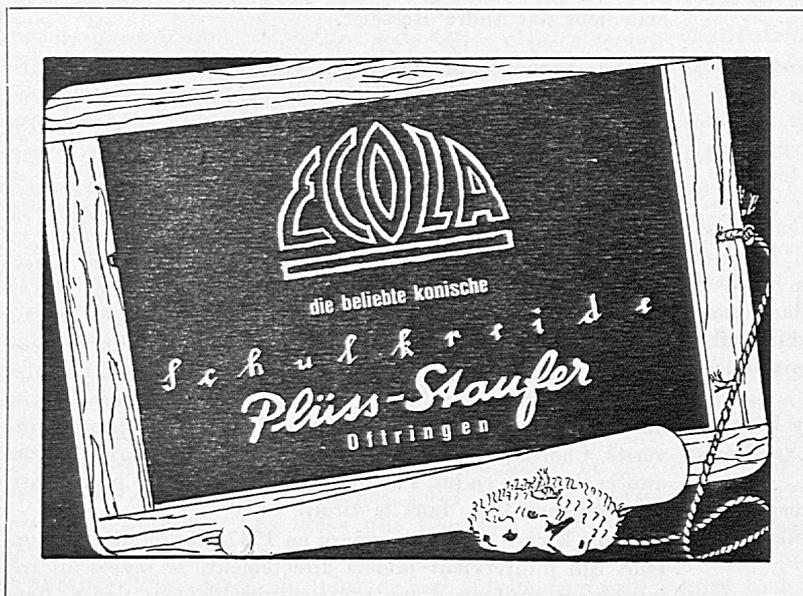
Cette transformation de la mentalité féminine entraîne celle de la civilisation qui se masculinise, elle aussi, en ce sens que la voix de la femme ne s'y fait plus entendre, affirmation qui semble tout d'abord paradoxale puisque jamais la femme n'a été aussi « répandue » dans la société d'aujourd'hui.

Avec C.-G. Jung, Emil Brunner et Berdiaeff, l'auteur estime que la femme se trouve actuellement dans une époque de transition qui doit être dépassée. Il lui faut faire le point, évaluer ses gains et ses pertes, reprendre conscience de ses particularités et de la mission qui lui est dévolue dans la famille et dans la civilisation.

Edmond de Amicis, Grands cœurs. Nouvelle édition. Un volume de 280 pages, 14×19, avec 21 dessins de Pierre Rousseau, relié sous couverture en couleurs. Librairie Payot, Lausanne. Relié fr. 6. 50.

« Grands cœurs », le fameux « Cuore » de de Amicis, eut en son temps une vogue considérable, et non seulement en Italie, car sa renommée dépassa vite les frontières; il est demeuré un des grands classiques de la jeunesse. De Amicis appartenait à ce groupe d'écrivains idéalistes de la fin du XIX^e siècle qui s'efforcèrent de mettre leurs écrits au service de leurs idées sociales. En composant cette suite de récits, qu'il place dans la bouche d'un enfant, il avait une intention précise: montrer que la générosité et la bienveillance donnent à la vie toute sa noblesse. L'action se déroule autour d'un collège municipal d'Italie, pendant toute une année scolaire. Professeurs, parents et enfants de tous les milieux sont les acteurs de ces histoires touchantes; rien de larmoyant ni de faussement pathétique pourtant dans ces pages. De temps en temps, le père ou la mère écrivent à leur fils pour lui rappeler ses devoirs. Chaque mois encore le maître donne comme sujet d'étude un récit relatant un exploit, un trait de dévouement. Les enfants d'aujourd'hui ne sont certainement pas moins sensibles que ceux d'hier, ni moins heureux de voir s'accomplir de bonnes actions. Aussi ce livre leur sera-t-il toujours cher, parce qu'il leur démontre, au moyen de belles histoires, comment on parvient à rendre l'existence d'autrui, et la sienne propre, meilleure et plus riche.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, au Secrétariat à Berne ou à Zurich.



Grösstes bernisches
Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme
Gegründet 1906

Strahm-Hügli, Bern

Inhaberin: V. Strahm

220

Kramgasse 6 Telefon 2 83 43

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violin

Radios
Grammophone
Schallplatten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL 23 330

Versand überallhin!



Auf unterhaltsame Weise

zwanglos und wohllosiert erhält das Schulkind wöchentlich eine geistige Freizeit-Ration, die sein Blickfeld weitet, die Bildung fördert und damit den Schulunterricht mit sichtbarem Erfolg unterstützt. Begeisterte Zeugnisse aus Lehrer- und Behördekreisen

SCHWEIZER
JUGEND
SOLOTHURN

Verlangen Sie Probenummern und Prospekte vom Verlag und empfehlen Sie diese wertvolle Wochen-Zeitschrift!

26. Jahrgang des « Schweizer Schülers »
Telephon (065) 2 32 69

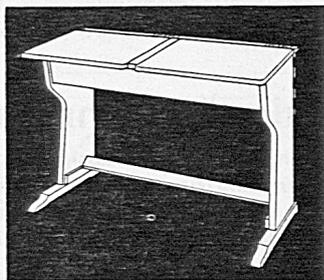
266

Tierschutzkalender

für das Jahr 1949
können bezogen werden beim

Tierschutz-Sekretariat
Länggaßstrasse 51 a, Telephon 3 41 37
Preis 20 Rappen

297



Schulmobiliar

in neuzeitlicher Ausführung
aus unserer eigenen Fabrikation
Unverbindliche Beratung



E. Sterchi & Co., Liebefeld-Bern
Hubelweg 6, Telephon 5 08 23

273

Sie

werden
bekannt
durch
gute
Inserate



Orell Füssli-Annoncen
Bern
Bahnhofplatz 1
Telephon 2 21 91
erteilt Ihnen
kostenlose
Ratschläge



281

OHNE *I*NSERATE KEINE ERFOLGE!

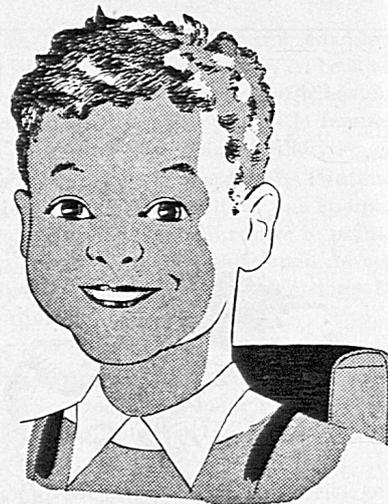
Alles für den
WINTER *sport*

Naturfreunde
 SPORTHAUS

Bekannt
 für gut
 und preiswert

Bern, Neuengasse 21, Telephon 3 26 85

54



Weihnachten entgegen!

GUTE
 UNTERKLEIDER

 **Marie Christen**
 ZUR WOLLSTUBE
 MARKTGASSE 52 BERN TEL. 2 35 05

276


KINDER-SKI

Eschen-Ski maschinengekehlt, flotter Jugend-Ski
 cm 120 150 180
 Fr. 18.- 19.70 26.50

Bindungen auch für Bueben und Meitscheni: nur Diagonalzug
 Boy Fr. 18.20 Junior Fr. 21.85

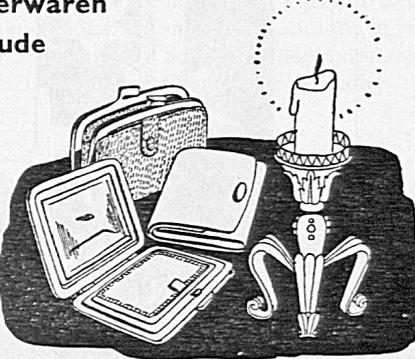
Kanten sind kein Luxus mehr, sie schützen das Holz
 Ganze Länge Stahl Fr. 17.15

Wust, in den Preisen inbegriffen. Verlangt Auswahlsendungen!

SPORTHAUS
HANS BIGLER, BERN
 Telephon (031) 3 66 77

277

Kleine Lederwaren
 Grosse Freude



fritz
 LEDERWAREN

Bern
 Gerechtigkeitsgasse 25
 5% Rabattmarken

279

Die Freude des Lehrers
 ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Klein-Vervielfältiger** für Schriften, Skizzen und Zeichnungen aller Art (Hand- und Maschinenschrift), der

† **USV-Stempel** †

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel Tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen. – Er kostet:

Nr. 2 (Postkartenformat) Fr. 28.-
 170 Nr. 6 (Heftgrösse) . . . Fr. 33.-

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht!
 USV-Fabrikation und Versand
B. Schoch, Papeterie
 Oberwangen (Thg.) – Telephon (073) 6 79 45

Hanna Wegmüller, Bundesgasse 16, Bern, Tel. 320 42
 Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

280

Chemikalien

Reagentien

Hilfs-Stoffe für den naturkundlichen

Glaswaren Unterricht

Dr. O. Grogg, Bern

Christoffel-Apotheke

Christoffelgasse 3, Telephon (031) 34483

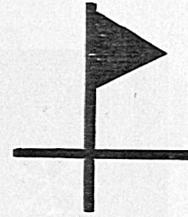
264

VAUCHER

S P O R T G E S C H Ä F T
B E R N

Theaterplatz 3

Telephon 2 71 63



Verlangen Sie bitte
unsere
Wintersport-Prospekt

*DARAN DENKEN,
BÜCHER SCHENKEN!*

Buchhandlung z. Zytglogge

W. Triebow, Bern, Hotelgasse 1, Tel. 3 65 54

275

**Klaviere
Harmoniums**

Grosse Auswahl in Gelegenheits-Instrumenten. Tausch. Teilzahlungen – Verlangen Sie bitte Lagerlisten 176

Hugo Kunz, Nachfolger von E. Zumbrennen Bern, Gerechtigkeitsg. 44

**BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN**

Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstrasse 16
Telephon 3 14 75 59
(ehem. Waisenhausstrasse)

Zu verkaufen drei
Occasion-Klaviere

vollständig neuwertig, kreuzsaitig, wunderbare Klangfülle, volle Garantie. Günstige Preise, zu besichtigen bei **O. Hofmann, Bollwerk 29, 1., Bern**

295

Fest-Geschenke

Lederwaren, Reiseartikel



Grosse Auswahl in allen Preislagen

Bekannt vorteilhaft und gut

Lederwaren-HUMMEL

BERN, Marktgasse 18

Durch das Blockflötenspiel erhält das Kind eine gute, musikalische Grundlage. Die

BLOCKFLÖTE

ist das Instrument für Solo- und Ensemblespiel.

Als Berater von vielen, begeisterten Spielern und Lehrern in der ganzen Schweiz, bitten wir auch Sie um Ihr Vertrauen.

Wir führen nur ganz reine, leicht ansprechende Instrumente.

Verlangen Sie den Prospekt von

MÜLLER & SCHADE AG.

Das Haus für Musik · Gegründet 1850
Bern · Theaterplatz 6



Das schöne Geschenk

zu vorteilhaftem Preis, finden Sie in unserer grossen Weihnachts-Ausstellung. Einzigartige Auswahl in allen Abteilungen. Qualitätswaren. Besuchen Sie uns!

KAISER

& Co. A.-G., Marktgasse 37-41 · Amthausgasse 22-26 · Bern

282

Unfall-Versicherung

51

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur

Rolf Bürgi

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird

1

Seva

60

NOCHMALS

DER

NEUE TREFFERPLAN

MIT

HAUPTTREFFERN

VON

Fr. 50 000.—, 20 000.—, 10 000.—

42077 Treffer im Werte von Fr. 530 000.—

UND WIEDERUM

pro 10-Los-Serie
alle Endzahlen von 0—9

2 Treffer

und schon auf 5 Lose mit aufeinanderfolgenden
Endzahlen 0—4 oder 5—9 mindestens 1 Treffer

1 Los Fr. 5.— (die 10-Los-Serie Fr. 50.—) plus 40 Cts. für Chargé-Porto
auf Postcheckkonto III 10026.

Adresse: SEVA-Lotterie, Bern. SEVA-Lose sind auch in Banken, an
den Schaltern der Privatbahnen sowie in vielen Läden usw. zu haben.

ZIEHUNG 22. DEZ.